

Und sie folgten Caesars Spuren

Teil 1: Der spannende Lebensweg des zweiten Einheitsführers Johannes Gohl

Für eine Familie hätte es – trotz so schwieriger Zeiten – keinen besseren Vater, kein besseres Oberhaupt, geben können. Als solide, gerecht, herzlich, liebevoll und konsequent wird er von Hinterbliebenen beschrieben. Diese Schlagworte sind mit Sicherheit auch auf dessen Herausforderungen als Einheitsführer des Berliner Watchman Service der GSO anzuwenden. Wer war jener Staff Superintendent Johannes Gohl (Foto, Quelle: privat), der aus heutiger Sicht, als einer der wichtigsten Offiziere und Protagonisten der ehemaligen Einheit gilt?

Nicht selten weisen Verantwortliche des Vereins immer wieder darauf hin, dass es fatal ist, lediglich das selbst Erlebte als die Geschichte der ehemaligen



German Security Unit zu erhalten. Für die meisten, die innerhalb der heutigen Kameradschaft für den historischen Part verantwortlich sind, gelten die frühen Jahre der Einheit als die wesentlichen. Denn

die Anfänge waren Phasen, die bis zur Auflösung der Truppe richtungsweisend waren.

„Man muss die damalige Zeit, die Gedankengänge der einzelnen Verantwortlichen in der GSO und insbesondere die politischen Zusammenhänge, aus denen sich auch der Wandel im Verhältnis zwischen Deutschen und Briten, zwischen Skepsis und Freundschaft ergaben, mit Bedacht, Geduld und großem Forschungsdrang erfassen und verstehen“, heißt es im Verein.

Kurz notiert:

Johannes Hubertus Gohl, Jahrgang 1908, wuchs in einfachen Verhältnissen im Berliner Umland auf und verpflichtete sich im Oktober 1927 beim 100.000-Mann-Heer, aus dem die Wehrmacht hervorging. Als Offizier machte er sich vor allem bei der Eroberung der „Höhe 327“ an der Adria-Front einen Namen, ehe er 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet. Nach seiner Entlassung gehörte er im November 1950 zum Aufbaustab des Watchman Service der GSO Berlin, dessen Leitung er 1952 übernahm. Der ehemalige Major und Bataillonskommandeur setzte maßgebliche Akzente in der Einheit und gründete außerdem den G.S.O.-Club als sportlichen Ausgleich. 1968 trat er in den Ruhestand, den er mit seiner Familie in Niedersachsen verbrachte. Gohl starb 1982 mit 74 Jahren.

Dieser großen Verantwortung hat sich die heutige GSU-Kameradschaft gestellt und zeichnet vor allem die Lebenswege wichtiger Protagonisten der Einheit nach, ohne die ein Gesamtbild der Truppe kaum vorstellbar erscheint.

Große Geheimnisse und Gerüchte

Eine wesentliche Aufgabe ist es deshalb auch, die Werdegänge der drei Einheitsführer aufzuzeigen, um so im Nachhinein, auch manche „stille“ Entscheidungen besser nachvollziehen zu können.

Große Geheimnisse umgaben bislang vor allem die beiden ersten Einheitsführer, Chief Superintendent Meiners und Staff Superintendent Johannes Gohl.

Während die Person Meiners noch immer im Verborgenen liegt, führten die Recherchen zu Johannes Gohl zu einem unerwarteten und vor allem sehr erstaunlichen Ergebnis.

„Vieles von dem, was bislang zu Gohl bekannt war, entpuppte sich nun als blanker Unsinn“, sagt Carsten Schanz (49), Redaktioneller Verantwortlicher und Pressesprecher des Vereins. Weder mangelte es dem ehemaligen GSO-Chef an Englischkenntnissen, noch war er seinen Aufgaben nicht gewachsen oder gar Stadtkommandant von Neapel. „Und Johannes Gohl war wahrscheinlich innerhalb der Einheit, einer der wenigen Offiziere in maßgeblicher Stellung, die auch ein echtes Patent hatten“, so Schanz.

Mehrere Jahre wurde geforscht, um auf die Spuren Gohls zu gelangen.

Zahlreiche deutsche Behörden, britische Dienststellen und so manche private Kanäle waren nötig, um letztlich – über mehrere Länder Deutschlands – den richtigen Pfad zu finden. Ein Glücksfall, lebt doch nur noch ein einziger direkter Nachfahre Gohls.

Auf den Spuren Gohls

30. Oktober 2016, im größten Hotel einer mittleren Stadt im südlichen Niedersachsen:

Zwei Männer des GSU-Vereins betreten das im Wald liegende, sehr beeindruckende Anwesen und werden sofort von einem Mann begrüßt, der bereits wartete und den man selbst mit Sicherheit nicht als jenen vermutet hätte, mit dem man dennoch verabredet war. Schließlich umgeben einem schon sehr konkrete Bilder, wenn man den korpulenten ehemaligen Einheitsführer vor Augen hat, mit dem man sich historisch beschäftigte. Empfangen wurde man nun von einem sehr schlanken und sportlich wirkenden Mann und dessen Frau.

Hans-Jochaim Gohl (Foto) ist 76 Jahre alt, Ex-Soldat, pensionierter Polizeibeamter und neugierig auf das bevorstehende Gespräch. Nicht weniger, als jene, die sich von Berlin aus auf „Forschungsreise“ begeben haben.



Für Gohl Junior wird das Gespräch ein Rückblick auf einen großartigen Menschen, auf eine glückliche Kindheit, trotz der vielen Kriegswirren und der schwierigen Zeit, die sich für die damalige Generation ergab.

„Wir hatten natürlich nicht viel, aber dennoch denke ich gerne zurück. Trotz allem: Ich hatte eine schöne Kindheit, die vor allem durch meinen Vater geprägt war“, schwärmt er.

Hans-Joachim Gohl wird im August 1940 in Potsdam geboren, in jener Stadt, in der die Gohls damals auch lebten. Das Wohnhaus liegt direkt neben einer Kaserne, die stark frequentiert war, denn es herrschte Krieg.

Der kleine Hans-Joachim hatte die ersten Jahre nicht viel von seinem Vater, denn er war Soldat und nur wenig zuhause. Das „normale“ Leben gestaltete sich in der kleinen Wohnung zwischen Mutter Margot und dem vier Jahre älteren Bruder Wolfgang.

So klein Hans-Jochaim Gohl auch war – bis heute hat er viele Eindrücke der massiven Luftangriffe im Kopf. „Potsdam

und Berlin wurden ja fast permanent angegriffen und meine Mutter hatte ständig Angst, mit uns verschüttet zu werden, weshalb wir fast jede Nacht im Keller blieben“, erinnert er sich.

Bei Fliegeralarm flüchtete die Familie meistens zu Übungsgräben des Militärs, die sie ganz oft sogar für sich alleine hatten.

Der Heimkehrer

Doch eines Tages wusste Margot Gohl, dass die Sowjets immer näher kamen, und so entschied sie, mit ihren beiden Kindern zu ihrer Mutter nach Berlin zu ziehen.

Ganz in der Nähe der Kaiserin-Augusta-Allee in Charlottenburg lebte sie in einer Dienstwohnung der Berliner Stadtreinigung. „Mein Großvater war früher in herausragender Stellung bei der Müllabfuhr tätig, war aber leider schon verstorben“, erinnert sich Gohl.

1945 war der Krieg vorbei und Johannes Gohl kam im Mai 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück. „An die genauen Zusammenhänge kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ich weiß aus Erzählungen, dass die Sowjets versuchten, den von den West-Alliierten entlassenen Kriegsgefangenen wieder habhaft zu werden, was meine Mutter jedoch

verhindern konnte. Wie genau, kann ich aber nicht mehr sagen“, grübelt Gohl Junior.

Nachdem Vater Gohl wieder fest zuhause war, zog die Familie mit der Großmutter in die Nordhauser Straße, direkt in das bekannte Hansaviertel Berlins. Das Wohnhaus selbst war durch Bombeneinschläge stark in Mitleidenschaft gezogen worden, doch wie viele andere Berliner Familien auch, mussten sich die Gohls der Realität stellen. „Wir wohnten im dritten Obergeschoss und stellten uns einfach neu aufeinander ein, denn nun war mein Vater ja wieder bei uns. Für ihn galt es nun, Arbeit zu finden. Wie die anderen Heimkehrer auch, meldete er sich nun beim Arbeitsamt, bzw. einer entsprechenden Stelle“, so Gohl.

Heimkehrer hatten zu jener Zeit kein gutes Ansehen, denn ehemalige Soldaten wurden allzu oft als deutsche Kriegsverbrecher betrachtet und ihnen der Weg in die Arbeitswelt verwehrt.

Johannes Gohl hatte Glück und fand eine Anstellung bei einer Spedition in der bekannten Zimmerstraße, die bis heute als ein sichtbares Zeichen der Teilung Berlins steht. Doch der Weg, ja fast das ganze bisherige Leben des Johannes Gohl, hatte bereits eine harte Schule durchlaufen.

Strenger, aber guter Vater

„Mein Vater war ein vom Krieg gezeichneter, zum Teil strenger und konsequenter, aber immer liebenswürdiger Mensch, der wenig über die Geschehnisse zwischen 1939 und 1945 erzählte. Auf jeden Fall hat er mich immer beraten, mir zur Seite gestanden und mich unterstützt“, erzählt der Sohn während des Interviews.

Hans-Joachim Gohl wird nach dem Krieg eingeschult und hat bis heute keine guten Erinnerungen an jene Zeit. Ein richtiges Lernen war nahezu unmöglich, waren doch die Klassen mit bis zu 40 Kindern belegt.

Als er schließlich auf die Oberschule in Jungfernheide wechselte, stand sein Berufswunsch schon sehr schnell fest. Er wolle Autoschlosser werden, jedoch hatte Johannes Gohl für seinen jüngsten Sprössling andere Pläne. Ein ehemaliger Kriegskamerad war Bäcker und Konditor und besaß eine inzwischen große und gut laufende Kette mit mehreren Filialen.

So kam es, dass Hans-Joachim widerwillig eine Konditorlehre absolvierte, die er später auch ganz gut abschloss. „Ich war selbst verwundert, aber hasste diesen Job. Dieses frühe Aufstehen war einfach nicht mein Ding“, lacht er heute und weist nicht ohne Stolz darauf hin, dass ihm sogar das Angebot unterbreitet wurde, die Firma zu übernehmen.



Zur Person:

Hans-Joachim Gohl, Jahrgang 1940, ist der Sohn und einzige noch lebende direkte Verwandte des ehemaligen GSO-Chefs Johannes Gohl. Der frühere Soldat war bis August 2000 Polizeibeamter in Niedersachsen, wo er heute noch mit seiner Frau lebt. Seine Kindheitserinnerungen sind vor allem durch seine Erlebnisse mit dessen Vater geprägt. So „eroberte“ er als Kind auch die Smuts Barracks in Berlin-Spandau und nahm an Kinder-Verschickungen der GSO teil. Der Ex-Oberkommissar gab dem Redaktionsteam des GUARD REPORT Ende Oktober ein mehrstündiges Interview.

Gohl Junior wollte die Ausbildung eigentlich abbrechen und hatte sich in den Kopf gesetzt, nach Australien auszuwandern. Sein Vater sprach ein Machtwort, erlaubte ihm aber den „Ausflug ans andere Ende der Welt“, knüpfte jedoch eine einzige Bedingung daran: Den Abschluss der Lehre.

Schließlich gab Hans-Joachim murrend nach und beendete seine Ausbildung als Konditor; hatte sich jedoch inzwischen schon bei der neu aufgestellten Bundeswehr beworben.

„Ich musste immer wieder hinnehmen, als Lehrling nur 15,- Mark pro Woche zu verdienen, und ehrlich gesagt: Ich bewunderte meinen Bruder Wolfgang immer etwas, der bereits seit 1956 beim Bund war und sogar einmal seine Uniform mit nach Hause brachte und sie anzog. Für Berliner war das

ja damals nicht erlaubt. Ich wollte also auch Soldat werden, so wie mein Vater und auch mein Bruder, der inzwischen in Schleswig-Holstein stationiert war“, erinnert sich Gohl.

Noch während seiner Lehre hatte Hans-Joachim Gohl in Hannover seine Aufnahmeprüfung beim Bund absolviert. Nachdem er dann seine Konditorlehre mit der Note „Gut“ bestand und der Bund signalisierte, ihn einstellen zu wollen, kündigte er. Sein Vater nahm das hin und stand zu seinem Wort. Nur Wochen später zog Hans-Joachim Gohl als junger Rekrut in die Scharnhorst-Kaserne in Hannover ein.

Soldatenfamilie

Die damals noch sehr unbeliebte Bundeswehr war genau „sein Ding“. Sie bot ihm nicht nur die ersten Abenteuer als junger Mann, sondern auch die Härte einer soliden Soldaten-Ausbildung, den Erwerb vieler Führerscheine, und vor allem eine gute Kameradschaft und so manches, über das er heute noch schmunzelt.

Er erzählt von einer richtigen „Keilerei in Uniform“ in einer städtischen Kneipe, die erst durch die herbeigerufenen Feldjäger beendet wurde, von einem verspäteten Erscheinen zum Zapfenstreich und der Disziplinierung, acht Tage immer wenige Schritte hinter seinem Zug Marschieren zu müssen. Dennoch: Seinen Weg hat er beim Militär gemacht. 12 Jahre diente Gohl Junior - vom Rekruten bis zum Zugführer. Zuletzt befehligte er als Oberfeldwebel einen Panzerzug.

1971 verließ er die Bundeswehr und begann einen neuen Lebensabschnitt.

Nach der Verwaltungsschule, wechselte er zur niedersächsischen Polizei. „Sein Revier“ wurde Northeim, dort wo er einst seine ersten Schritte als Anwärter und später auch, nach seiner bestandenen Laufbahnprüfung, als junger Polizist durchlief.

Seine Prüfung zum Polizeimeister in Hannover, die es damals noch als selbstständiges Verfahren gab, schloss er mit sehr gutem Ergebnis ab. Weitere interessante Herausforderungen schlossen sich an.

Hans-Joachim Gohl wird schließlich Ermittler bei der Kriminalpolizei und beschäftigte sich mit Organisierter Bandenkriminalität, bis er schließlich im Jahr 2000 als Oberkommissar in den Ruhestand tritt und diesen mit seiner Frau, die er 1965 auf der Spandauer Zitadelle geheiratet hatte, nun genießen kann.

„Ich war immer wissbegierig, habe sogar etwas Arabisch gelernt, um mich bei Urlaubeen besser verständigen zu können. Für meine Frau und mich war es immer schön, dass meine Eltern schließlich auch nach Niedersachsen zogen und somit immer bei uns waren. Ich habe meinem Vater so viel zu verdanken, vor allem seine Unterstützung auf meinem Lebensweg. Ich denke auch oft an meine Kindheit und die Besuche in der alten Smuts Barracks in Spandau zurück. Gott, waren das noch Zeiten....“, erinnert sich Gohl wehmütig.

Doch bis zu jenem Augenblick, als der Kriegs-Heimkehrer Gohl, der gutmütige und vorbildliche Familienvater, die Stelle bei einer Charlottenburger Spedition antrat, hatte der Ex-Soldat sehr viel hinter sich gebracht.

Johannes Gohl: Der Weg zum 100.000-Mann-Heer

Die heutige Woiwodschaft Lebus ist eine der polnischen Woiwodschaften und grenzt westlich an die deutschen Länder Sachsen und Brandenburg. In deren Gemeinde Santok liegt wiederum die Stadt Lipki Wielkie. Diese Stadt trug bis 1945 den deutschen Namen Lipke und gehörte zum Landkreis Landsberg (Warthe) in Brandenburg.

Lange Zeit zuvor, im August 1908, wird hier der spätere Dienststellenleiter des Watchman Service der GSO (Berlin) geboren.

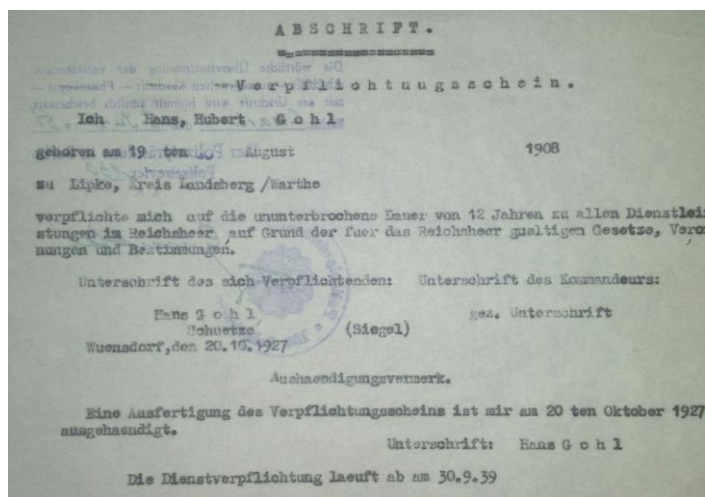
Johannes Hubertus Gohl wuchs zunächst in keinen einfachen Familienverhältnissen auf, ließen sich doch seine Eltern relativ früh scheiden. Vater Stanislav war „Obergärtner“ und zog später in die Grafschaft Schaumburg. Ob es einen familiären Hintergrund zu Niedersachsen gab, ist nicht mehr bekannt. Gohls Mutter Helene behielt ihren einzigen Sohn bei sich, heiratete bald neu und zog mit diesem nach Berlin.

Gohl hatte Glück, denn mit seinem Stiefvater, einen Schlachter aus der Schönhauser Straße, verstand er sich sehr gut. „Aus erster Ehe brachte Opa Krause ebenfalls einen Sohn, Willi, mit in die Ehe“, erinnert sich Hans-Joachim Gohl.

Im Schlachtbrief wurde auch Johannes Gohl groß, denn ausgeholfen hat er dort sehr viel. Dennoch begann er zunächst eine kaufmännische Lehre, die er allerdings nicht abschloss, denn freiwillig zog es ihn in eine ganz andere Richtung: Zum Militär.

Im Oktober 1927 verpflichtete sich der 19-jährige Gohl für 12 Jahre beim Reichsheer, jener damaligen deutschen Streitkraft, die aufgrund des Versailler Vertrags limitiert aufgestellt war und somit ihre Bezeichnung als „100.000-Mann-Heer“ erhielt. Mit der 1935 durch Hitler gesetzeswidrig forcierten Überleitung zur Wehrmacht, verblieb Gohl, wie nahezu alle Soldaten, im Dienst, da ohnehin im selben Jahr die Wehrpflicht eingeführt wurde.

Seine Ausbildung durchlief der spätere GSO-Chef von Oktober 1927 bis Juli 1928 beim 9. Ausbildungs-Bataillon in Wünsdorf bei Berlin, ehe er einen Monat später seinen Posten in der 5. Kompanie des 9.



Verpflichtungserklärung Gohls von Oktober 1927 (Quelle: privat)

Infanterieregiments in Berlin-Lichterfelde antrat. Im Oktober 1929 erfolgte dann die Beförderung zum Oberschützen.

Bis heute bleibt rätselhaft, weshalb viele der ersten Militärunterlagen Gohls auf den Namen „Hans“ oder „Hannes“ ausgestellt wurden und auch aus „Hubertus“ plötzlich ein „Hubert“ wurde, obgleich dessen Namensgebung einwandfrei belegt war und später auch richtiger Weise so geführt wurde.

Im September 1930 verließ er sein Stammregiment und wechselte einen Monat später wieder nach Wünsdorf, wo er beim 9. Ersatzbataillon für ein Jahr Rekruten-Ausbilder und schließlich zum Gefreiten befördert wurde.

Im selben Bataillon absolvierte er von November 1931 bis April 1932 den Unteroffiziers-Lehrgang, ehe er wieder zu seinem Stammregiment versetzt wurde, das inzwischen nach Potsdam verlegt worden war.

Offizierspatent und Eheschließung

Als Gruppenführer, später auch als Zugführer, konnte Gohl, der noch im Oktober 1933 zum Oberjäger und bereits im Mai 1935 zum Feldwebel befördert wurde, Führungsqualitäten zum Einsatz bringen. Und er war ein Guter, was ihm im Oktober 1936 die „Dienstauszeichnung IV. Klasse“ einbrachte, die er von Generalmajor Hans Busch erhielt, seinem damaligen Divisionskommandeur.

Fest steht aber auch, dass der Feldwebel sehr wohl ein Privatleben hatte. „Ich habe leider keine Ahnung, wie sich meine Eltern kennenlernten“, lacht der Sohn Hans-Joachim.

Irgendwann aber, Mitte der 1930er Jahre, lernte Gohl die sechs Jahre jüngere Margot Strehlau kennen und lieben. Im November 1935 heirateten beide, und bereits ein Jahr später kommt der erste Sohn Wolfgang auf die Welt. Die Ehe wird bis zum Lebensende Gohls halten und als „überaus glücklich“ beschrieben.

Militärisch bot sich Gohl, dem keine Zeit für Flitterwochen blieb, schwierige Aufgaben, denn ausgerechnet sein Regiment war 1939 auch in den Polen-Feldzug mit eingebunden – ein Angriff, der mit

aller Härte geführt wurde und letztlich den Zweiten Weltkrieg auslöste. Sein Sohn betont nochmals, dass sich Gohl kaum zu seinen Kriegserlebnissen geäußert hat. „Da müssen grauenhafte Dinge passiert sein“, resümiert er. Seinen Vater, der im November 1938 zum Oberfeldwebel und nur ein Jahr später zum Stabsfeldwebel befördert wurde, bezeichnet er heute als „Soldat durch und durch“.

Ab November 1939 wurde Gohl, den Polen-Feldzug gerade hinter sich gebracht, wieder nach Potsdam versetzt, wo er beim dortigen Ersatz-Bataillon als Ausbildungsleiter für Unterführer und Offiziers-Schüler eingesetzt wurde. Im Juni 1940 schließlich, wurde er Lehrkraft an der Kriegsschule in Schwerin (Warthe). Während dieser Zeitspanne, im Juli 1940, verlieh man Gohl das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern und darüberhinaus wurde er zum Offizier ernannt. Mit knapp 32 Jahren erhielt Johannes Gohl sein Patent zum Leutnant.

Ob ihn sein erstes Kommando als Offizier gefiel, ist nicht überliefert, denn auch zu Kriegszeiten galten Sanitäter und sämtliches Lazarattpersonal ganz oft nicht als „echte Soldaten“ – was natürlich nicht zutraf, leisteten sie doch ehrenhafte und vor allem wichtige Aufgaben.

Mit Kommando gegen Tito

Die Strukturen der deutschen Streitkräfte sahen bereits seit sehr langer Zeit vor, dass die Verwundeten und Verletzten derart umsorgt werden, dass sie schnellstmöglich

wieder tauglich wurden, um in den Kampfeinsatz ziehen zu können.

Die deutsche Wehrmacht verfügte über unzählige kleine, mittlere und große Lazarette, die meistens über etwa 500 Betten verfügten – bei großen Einrichtungen standen sogar bis zu 6000 bereit.

Zunächst entlassen, kamen die betroffenen Soldaten in die Ersatz-Einheiten, ehe sie in die so genannten Genesenden-Kompanien verlegt wurden, in denen sie wieder „kriegsdiensttauglich“ gepflegt worden sind.

Eine solche Genesenden-Kompanie führte Johannes Gohl zwischen Januar und März 1941 in Potsdam – sein erster Posten als Kompaniechef, den er offenbar stets als dankbaren empfand.



November 1935: Margot und Johannes Gohl heiraten (Quelle: privat)

Ebenfalls in Potsdam übernahm er im April 1941 den Posten als Chef der 1. Kompanie des Infanterie-Ersatz-Bataillons 178 und wurde noch im Oktober desselben Jahres zum Oberleutnant und schließlich im Dezember 1941, also nur wenige Wochen später, zum Hauptmann befördert.

Im Februar 1942 wurde er Adjutant beim wieder aufgestellten Feldersatz-Regiment D/3, das der Feldersatz-Division D unterstellt war. Zu den Aufgaben von Gohls Truppe gehörte es vor allem, den Nachschub des Ostheeres zu gewährleisten. Eine große Herausforderung, denn bereits seit Januar wurden immer mehr Truppenteile des in Potsdam beiheimateten Regiments Richtung Osten in Marsch gesetzt, wo es später auch wieder aufgelöst wurde.



Johannes Gohl (**Foto: Wehrpass, Quelle: privat**) wurde im Oktober 1942 an das in Aufstellung befindliche Jägerregiment 721 nach Kroatien im damaligen Jugoslawien versetzt, bei dem er als Hauptmann beim Stabe tätig war. Nur wenige Wochen später, übernahm er den Posten des Kompanieführers der 3. Kompanie (November bis Dezember 1942).

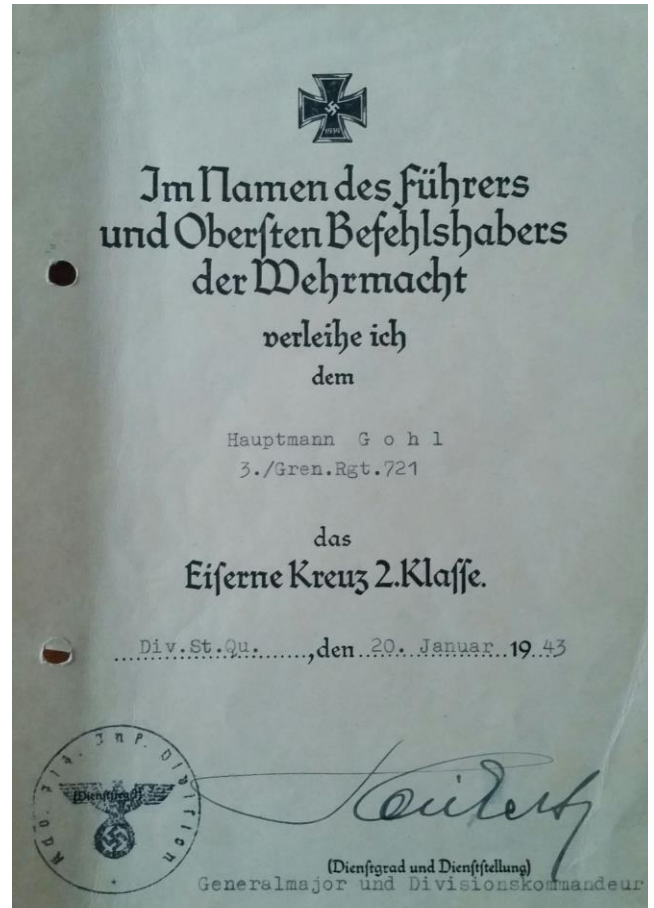
„Sein Einsatz in Jugoslawien gehörte zu den wenigen Dingen, über die mein Vater gesprochen hatte. Auch mit alten Kriegskameraden, die später bei uns zu Besuch waren“, erinnert sich Hans-Joachim Gohl.

Grausame Spuren

„Seine Einheit kämpfte vor allem gegen Partisanen und Titos Getreue, und es soll sich um wirklich sehr brutale Kämpfe gehandelt haben. Ich weiß noch, dass er mir mal sagte, dass seine Truppe Tito um Haaresbreite verpasst hatte und sie noch dessen Versteck mit brennenden Zigaretten vorfanden – aber auch zahlreiche tote deutsche Soldaten, die von Titos Leuten mit dem Kopf nach unten aufgehängt wurden. Später wurde mein Vater nach Italien verlegt“, erklärte Gohl. Hauptmann Johannes H. Gohl und seinen Männern war es letztlich nicht vergönnt,

Josip „Tito“ Broz festzunehmen. Doch deren Einsatz ging weiter.

Im Dezember 1942 wurde Gohl zum Kommandeur des 3. Bataillons des Jägerregiments 721 ernannt. Einsatzort blieb zunächst weiterhin Jugoslawien, bis 1943 der Verlegungsbefehl für Italien kam – doch zuvor verlieh man dem erfahrenen Offizier das **Eiserne Kreuz II. Klasse (Foto, Quelle: privat)** sowie das Infanterie-Sturmabzeichen.



Der Kampf gegen das Wetter

Bataillonskommandeur Johannes Gohl hatte mit seinem Marsch nach Italien noch eine sehr schwierige Aufgabe vor sich und lieferte sich einen harten und bitteren Kampf mit den Briten und den US-Amerikanern. Vor allem ging es um das Schaffen strategischer Vorteile an der Adria-Front. Es galt, die italienischen Höhen zu erobern, auf die es besonders die Amerikaner abgesehen hatten. Ein Wettrennen der Armeen.

Der wahrscheinlich unberechenbarste Feind war das Wetter. Vor allem das Jahr 1944 erschwerte den Soldaten jegliches Vordringen auf die mehrfach durch die Amerikaner eroberten und dann wieder durch die Wehrmacht zurück erkämpften Höhen.

Nun hatten wiederum die Alliierten-Truppen die Oberhand und es war Gohls Aufgabe, die Höhen endlich wieder in deutsche Hand zu bringen. Die

Wehrmachtsführung indes, erkannte offenbar die Leistungen des Bataillonskommandeurs.

Im Februar 1944 ereilte Hauptmann Gohl ein Schicksal, das er mit vielen seiner Kameraden zu teilen hatte. Bei erbitterten Kämpfen gegen amerikanische Verbände wurde der Offizier verletzt und in das Feldlazarett in Rom eingeliefert.

Seine Verwundung war derart ernst, dass man den Offizier zunächst im März in das Reservelazarett nach Aschaffenburg und später nach Potsdam verlegte. Doch Gohl war zäh und wollte zurück „zu seinen Jungs“. Im Mai 1944 konnte er schließlich wieder als „tauglich“ entlassen werden und nahm sein Kommando wieder auf.

Wegen seiner Tapferkeit erhielt er noch im Februar das Eiserne Kreuz I und im Juni das Verwundeten-Abzeichen in schwarz. Im Mai 1944 wurde Johannes Gohl schließlich zum Major befördert.



Hauptmann Johannes H. Gohl, 1942

Zurück an der Front, setzte er alles daran, seine Männer auf die schwierige Aufgabe vorzubereiten, denn er erahnte das Ausmaß des angekündigten Wetters.

Unter dem Titel „Hochwasser und Nebel“ zitierte im Oktober 1944 **DIE SÜDFRONT** einen Kompaniechef aus Gohls Reihen:

„Fast übereinstimmend mit dem Tag, an dem der Kalender den Herbst zum Herrscher über Mensch, Tier und Baum erklärt, besann sich die Natur auf ihre elementare Kraft, als sei sie plötzlich dem Gleichgewicht des südlichen Sommers leid und wolle nunmehr den Menschen sich mit ihrer ganzen unerschöpflichen Gewalt untertan machen. Und wie die Menschen, so sind auch Himmel, Erde und Wind des Südens leidenschaftlicher und hemmungsloser als in den verstandskühleren Breiten jenseits der Alpen.“

Grausame Schlacht um „Höhe 327“

Die Kameraden von Johannes Gohl standen einer Urgewalt von Überschwemmungen, Schlamm, Stürmen und Kälte gegenüber – alles, was die Po-Ebene zu diesem Zeitpunkt an Härte zu bieten hatte. Die 8. Britische Armee hat sich bereits zweimal wegen der Wetterlage zurückziehen müssen.

Heftig umkämpft war vor allem die Kleinstadt Sogliano am italienischen Fluss Rubikon, der in die Adria mündet. Dieser Fluss bot als Grenzmarkierung

schon zu sehr früher Zeit den Schauplatz brutaler Schlachten. Selbst Caesars Truppen überquerte ihn 49 v. Chr. mit seinen Einheiten, um Rom einnehmen zu können.

Nun hatte ein deutscher Major einen klaren Befehl umzusetzen. Jene Order, die Gohl erhielt, war eindeutig: Sein Bataillon hatte die Aufgabe, die „Höhe 327“ zurückzuerobern – jene Region, an der die Adria-Front in die Gebirgsfront überging.

Diese Höhe war deswegen aus taktischer Sicht so wertvoll, weil sie den Weg nach Sogliano sperrte. Mehrfach lieferten sich Deutsche, Briten und Amerikaner genau an dieser Höhe, schwere Kämpfe, um den militärischen Vorteil zu erlangen.

Bereits zweimal hatten die Amerikaner die Höhe erobert und wurden dann wieder durch die deutschen Truppen vertrieben. Nun gelang es der 5. US-Armee erneut, Höhe 327 einzunehmen.

Ende Oktober 1944 war die Stunde Gohls gekommen: Sein Bataillon führte die neue Offensive gegen ein in Stellung gegangenes US-Regiment, das zahlenmäßig überlegen war. Nach mehrstündigem Trommelfeuer befahl Major Gohl den Gegenangriff durch die 11. Kompanie unter Führung von Oberleutnant Poppmann und der 13. Kompanie unter Führung von Leutnant Baier.

Der Angriff erfolgte zwar unter heftigem Feuerschlag der Artillerie, dennoch waren die Bedingungen für Gohls Leute eher schlecht. Bei starken Regenböen kämpften sich die Männer vollkommen durchnässt durch die Schlammmassen und überquerten so den Fiumiciano.

Nur 50 Meter voneinander entfernt, lieferten sich die Truppen gegenseitig ein Dauerfeuer. Die beiden Kompanien gaben sich beim Vordringen gegen die feindlichen Truppen, deren Männer sich überwiegend in Häusern verschanzt hatten, jeweils Feuerschutz.

Im Nahkampf war der Feind jedoch unterlegen. Gohl eroberte die Höhe 327 zurück und konnte sogar 57 Gefangene und zahlreiche Waffen, Munition und schweres Gerät vorweisen. Eine so hohe Anzahl von Gefangenen gab es an jener Höhe noch nie.

Major Johannes Gohl nahm schon fast die Stellung eines Helden ein – auch in der Presse –, was ihm jedoch missfiel, denn auch eigene Verluste gab es zu

beklagen. Zwar zogen sich die US-Truppen, die eigens eine neue Division in diesen Bereich verlegt hatten, wieder zurück, dennoch war Gohl klar, dass die Alliierten reagieren würden.

Der einsame Sieg gegen die Alliierten

Nur drei Tage später griff der Feind erneut an, diesmal von zwei Seiten. Allerdings waren es nun nicht die Amerikaner, sondern das britische „Kings Own Royal Regiment“, das Gohls Truppen herausforderte. Für kurze Zeit sah es auch so aus, dass das an Soldaten überlegene Regiment die Oberhand gewinnen könnte.

Major Gohl setzte auf seine letzten Reserven: Gebirgsjäger unter der Führung eines Freundes, Stabfeldwebel Töpferwien, näherten sich den Briten über Schluchten und entrissen dem Feind ein weiteres Mal die Höhe 327. Gohl konnte nun weitere 32 Gefangene und diverse Waffen und Ausrüstungsgegenstände vorweisen. Die Briten hatten bei den Kämpfen zahlreiche Verluste zu beklagen, doch auch Gohl verlor viele Männer und musste im Nachgang die Frontlinie um 500 Meter „begradigen“, also zurückverlegen. Dennoch zogen sich die Briten zurück ohne weitere Angriffe gegen die Deutschen durchzuführen.

Es war aber auch ein einsamer Sieg Gohls, der im November vorübergehend (bis Januar 1945) neuer Regimentskommandeur der „Jäger“ wurde und in Italien verblieb. Keine leichte Aufgabe, denn nun trug er Verantwortung für drei Bataillone und insgesamt 17 Kompanien, denn erst im April wurde das Regiment um eine Pionier-Kompanie ergänzt, die dem 3. Bataillon zugeordnet wurde. Die erhoffte Ablösung durch das Grenadier-Ersatz-Bataillon 493 gab es für die Männer auch nicht.

Der Krieg, der noch einige Monate andauern sollte, wird den späteren GSO-Chef zwar noch nach Neapel und letztlich in die Kriegsgefangenschaft führen, ihn jedoch ein weiteres Mal massiv prägen.

Für seine Kameraden war er nicht nur ein guter Vorgesetzter und Offizier, sondern auch „väterlicher Zuhörer“ – selbst wenn der Major zum damaligen Zeitpunkt erst 36 Jahre alt war. Seine verbliebenen Männer führte er über die berühmte Strecke sicher zum Ziel, und welche Tücke der Geschichte, denn sie folgten Caesars Spuren... (red1)

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe den letzten Teil:

„Neapels deutscher Hafenkommendant“
Gohls Weg vom Kriegsgefangenen in die GSO

Neujahrsempfänge Start in das neue Jahr

Auch in diesem Jahr starteten einige Vereine ihre Aktivitäten mit ihren traditionellen Neujahrsempfängen, zu denen auch die Repräsentanten der GSU-Kameradschaft geladen wurden.

Bereits am 13. Januar empfingen der Förderverein des Luftwaffenmuseums der Bundeswehr und deren beteiligte Kooperationspartner, einige Vertreter verschiedener Organisationen und Vereine, im Unteroffizierscasino der General-Steinhoff-Kaserne.

Die GSU-Kameradschaft war u. a. durch ihren Vereinsvorsitzenden Gerhard E. Zellmer vertreten, der die Gelegenheit auch nutzte, um ein Gespräch mit dem Bundesgeschäftsführer des Fördervereins, Andreas Bonstedt, zu führen. Thema war auch das im September vorgesehene Flugplatzfest in Gatow, an dem der GSU-Verein wegen des parallel stattfindenden SUMMER SUMMIT nicht teilnehmen kann. Beide Männer werden jedoch wegen eines anderen Events, noch in den nächsten Wochen zu einem weiteren Gespräch zusammentreffen.

Zu einem weiteren Neujahrsempfang sind GSU-Vertreter auch Ende Januar geladen: In den früheren Smuts Barracks, der einstigen Standortkaserne der German Security Unit und heutigen Wilhelmstadt-Schulen, lädt deren neuer Trägerverein, die Initiative für Bildung und Erziehung Berlin gGmbH (IBEB), zum ersten Jahresevent. Auf Einladung des IBEB-Vorsitzenden Irfan Kumru, werden neben den GSU-Repräsentanten, auch Vertreter des ehemaligen 6941st Guard Battalion und der „Britischen Familie“ teilnehmen. (red1)

Krankenhaus Sorge um Spangenberg

Den Jahreswechsel musste unser Mitglied im Krankenhaus erleben, jetzt heißt es die Daumen drücken!

Der stellvertretende GSU-Vereinsvorsitzende Rudolf Spangenberg befindet sich innerhalb kurzer Zeit, bereits zum zweiten Mal im Krankenhaus. Auch den Jahreswechsel musste er dort erleben. Der 81-jährige Ex-Guard klagte über plötzliche Schmerzen und wurde sofort noteingeliefert. Inzwischen geht es ihm wieder etwas besser und steht im ständigen Kontakt mit Vorstandskollegen.

Auch einer seiner Vorgänger, Sven Kadereit, ist gesundheitlich angeschlagen und befand sich ebenfalls im Krankenhaus. Für beide Kameraden heißt es nun: Daumen drücken! (red1)

ZEITPUNKT: Die neue Reportage!

Der politischste Einsatz der „38er“: Der Abriss von „Spandau Prison“

Regelmäßig wird der GUARD REPORT in seiner neuen Reihe „Zeitpunkt“ ehemalige wichtige Protagonisten als Zeitzeugen zu Wort kommen lassen, um auch die kleinen Geschichten des Kalten Kriegs in Berlin zu erhalten.



Gestartet wird mit Andy Harris, der zwischen 1986 und 1989 als Kommandeur des 38 (Berlin) Field Squadron, im August 1987 für den Abriss des Kriegsverbrechergefängnisses in Wilhelmstadt verantwortlich war.

--- von Andy Harris ---

Was für eine spannende, aber auch verrückte Zeit die 1980er Jahre doch waren. Der Kalte Krieg hatte wegen der politischen Sicherheitslage, vor allem für uns Briten, eine Hochzeit erreicht und – aus heutiger Sicht kaum vorstellbar – befand sich direkt neben jener Kaserne, in der ich und meine Soldaten stationiert waren, die Smuts Barracks, das berühmte **Kriegsverbrechergefängnis (Foto: Quelle: Queens Royal Surrey Regiment)**, in dem seit der Nürnberger Prozesse einst zahlreiche Verurteilte einsaßen.

Der Umstand, dass seit der Entlassung der ehemaligen Nazi-Größen Baldur von Schirach und Albert Speer, nur noch ein einziger Gefangener im gesamten Gefängnis einsaß, erscheint als unglaublich. Wahrscheinlich damals schon, aber alliierte Vereinbarungen regelten das so und letztlich gewöhnte man sich an diese Situation.

Bei dem einzigen Gefangenen handelte es sich um den ehemaligen Partei-Vize Adolfs Hitlers, Rudolf Hess, der ab September 1966, damals 72-jährig, alleine in Spandau inhaftiert blieb.

Im Dezember 1986 übernahm ich das Kommando über die „38er“ – eine wirklich ganz tolle Zeit, die ich heute noch mit großer Ehre im Herzen trage. In

meine Dienstzeit fielen zahlreiche Ereignisse, so auch das 750-jährige Stadtjubiläum im Mai 1987, zu dem sogar Königin Elizabeth II anreiste, die Polo-Meisterschaft, aus deren Anlass meine Einheit 500 Ställe errichten musste und natürlich das „Tattoo“.

Tod im Sommerhaus

Dass ich eines Tages auch ein Stück Welt-Geschichte mit begleiten durfte, ahnte ich damals nicht.

Fakt ist: Am 17. August 1987 wurde der Gefangene Rudolf Hess tot aufgefunden – erhängt im kleinen Sommerhaus des Gefängnisgartens.

Ein Fremdverschulden wurde ausgeschlossen, und man ging sogar davon aus, dass sich der inzwischen 93 Jahre alte Mann nicht töten, sondern lediglich Aufmerksamkeit erregen wollte. Ich denke, und das ist eine wirklich reine Vermutung, dass dies im Zusammenhang mit der wachsenden Bewegung stand, die sich für die Freilassung von Hess einsetzte, denn er war inzwischen mehr als 46 Jahre inhaftiert, ein greiser und kranker Mann, der zudem keinen freien Außenkontakt hatte.

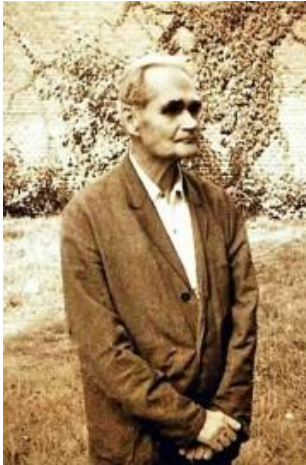
Durch Personen, die in die Ermittlungen involviert waren, weiß ich vom Hörensagen, dass Hess seinen Begleiter wegschickte, damit ihm dieser einen vergessenen Gegenstand holen konnte. In dieser Zeit soll sich der ehemalige Vertreter Hitlers ein Lampenkabel um den Hals gewickelt und sich stranguliert haben. Dies soll aber nicht zwingend tödlich gewesen sein, vielmehr habe dessen schwaches Herz dem Stress nicht standgehalten.

Mit den Ermittlungen zum Tode von Hess hatte ich nichts zu tun – aber mit einem Teil von Konsequenzen, die sich hieraus ergaben.



Es war von den vier Siegermächten festgeschrieben worden, dass mit dem Tod oder der Entlassung des letzten Inhaftierten, das bis dahin gemeinsam betriebene Gefängnis wieder an die Briten zu

übergeben war – denn es befand sich ja nun einmal im damaligen Britischen Sektor.



Außerdem war klar vereinbart, dass der Bau abgerissen und dessen Trümmer zu beseitigen waren. Schließlich sollte das Gebäude in keiner Weise zur Anlaufstelle Rechter werden.

Der Montag war der Sporttag der Brigade, und ich weiß noch, wie ich durch den Brigade-Major Nigel Richards,

den späteren General, ins Hauptquartier bestellt wurde. Richards eröffnete mir, dass meine Einheit das Gefängnis abzureißen und zu zerstören habe.

Sehr schnell gab es eine erste „Störung“ des Ablaufs: Die Amerikaner hatten während des Selbstmords von Hess (**Foto oben: Hess beim Spaziergang, Quelle: adst.org**) turnusgemäß die Wachmannschaft des Gefängnisses gestellt, die ja bekanntlich monatlich wechselte.

Amerikaner verweigerten Einlass

Warum auch immer, setzten sie einen eigenen Einsatzplan in Kraft, der für genau diesen Fall konzipiert war. Vor allem taten sie dies, ohne die neuen „Hausherren“ des Gefängnisses, die Britische Militärregierung, darüber in Kenntnis zu setzen. Denn zu diesem Plan gehörte auch, dass sämtliche Code- und Passwörter, die zum Betreten des Geländes erforderlich waren, gar nicht an unser Hauptquartier übermittelt wurden. Im Klartext: Wir kamen nicht in das Gebäude!

Und mehr noch: Selbst die britische Wachtruppe, die nunmehr das Kommando von den US-Amerikanern zu übernehmen hatte und aufmarschierte, erhielt keinen Einlass.

Als das endlich auf einer wirklich „sehr hohen“ Ebene geregelt war, übernahmen wir Briten wieder die Zuständigkeit über das Gelände und meine Truppe begann unverzüglich mit dem Errichten eines Kettengliedzauns um das gesamte Grundstück. Es sollte einfach verhindert werden, dass sich jemand unberechtigt Zutritt verschafft.

Hiefür gab es zwei wesentliche Gründe: Man wollte zum Einen verhindern, dass Anhänger der Rechten-Szene Mahnwachen oder Gedenkveranstaltungen auf dem Gelände abhalten und zum Anderen gab es

viele Initiativen, die das Gebäude wegen dessen Architektur erhalten wollten.

Der durch uns errichtete Zaun war nicht besonders anspruchsvoll, stammte er doch aus einem Lager des „Engineers Park“, das genau für diesen Moment angelegt war. Viel schwieriger gestaltete sich die Frage des neuen schweren Tores, dessen Hebelwirkung sich sehr negativ auf den Zaun auswirkte, um es vorsichtig zu formulieren. Wir benötigten also massive Fundamente, die jedoch im Normalfall mindestens 24 Stunden aushärten mussten. Diese Zeit hatten wir aber nicht, weil Zaun und Tor sofort einsatzbereit sein mussten. Eine große Herausforderung, die wir durch vorgelagertes Material auch lösten.



Zur Person:

Andy Harris, Jahrgang 1951, trat den Britischen Streitkräften in den 1970er Jahren bei und übernahm im Dezember 1986 das Kommando über das 38 (Berlin) Field Squadron, das er bis Januar 1989 befehligte. In seine Berliner Zeit fielen auch Großveranstaltungen, wie die 750-Jahr-Feier der Stadt. Ebenfalls im Einsatz war er in Nordirland, Zypern und im Nahen Osten. Während des Golfkriegs diente er zwei Jahre als Austauschoffizier bei einer Luftwaffenbrigade der US-Streitkräfte. Nach 26 Jahren trat Harris 2000 als Oberstleutnant in den Ruhestand und lebt inzwischen im US-Bundesstaat Colorado, wo seine Familie eine „Bed & Breakfast“-Berghütte betreibt. Ehrenamtlich ist Harris für die amerikanische Bergrettung (Foto) im Einsatz.

Beim Spandauer Gefängnis handelte es sich um ein Backsteinbau im viktorianischen Stil, das in der Form eines Kreuzes errichtet wurde. Zum Zeitpunkt des Todes von Rudolf Hess war nur der Bereich des Hauptkorridor-Traktes im Erdgeschoss besetzt. Die Zellen von Hess befanden sich, meiner Erinnerung nach, auf der linken Seite. Für ihn wurden zwei Zellen zu einer zusammengelegt.

Ich kann mich noch sehr gut an meine erste Begehung des Geländes am 18. August erinnern. Uns fiel auf, dass das Dach noch immer massive

Beschädigungen aufwies, die durch Flakfeuer im Weltkrieg entstanden sein müssen. Und die Dachböden war erschreckend schmutzig; Etwa einen halben Meter Taubendreck fanden wir vor.

Erster Rundgang durch „Spandau Prison“

In einem Flügel existierten ein sehr alter, aber funktionsfähiger Operationssaal sowie ein kleiner Zahnarztbehandlungsraum. Ich habe noch die Bilder des riesigen Zahnbohrers und die restlichen schrecklichen Ausrüstungsgegenstände vor Augen. Genauso wie diesen „Sattel“, der dem Zahnarzt wohl als Sitz gedient hat. Kein Wunder, dass sich die Menschen damals lieber die Zähne ziehen ließen.

Es gab auch eine Kapelle mit einer Orgel, über der ein riseiges Schild hing. Meiner Erinnerung nach, stand darauf in etwa: „Arbeit wird uns befreien“.

Bald war es soweit, und meine Arbeit begann. Als erstes war sicherzustellen, das ehemalige Gefängnis abzuschirmen. Von innen verbauten wir sämtliche Zugangsbereiche und verließen das Gebäude nur noch über den Hintereingang – vor allem deswegen, weil es die einzige Tür war, zu der ich einen Schlüssel besaß. Um zu dieser Tür zu gelangen, musste ich jedes Mal durch den Keller und dann die gesamte Länge des Gebäudes unterqueren.

Der Keller wirkte übrigens sehr unheimlich, weil wir in dieser Zeit auch den Strom abstellten. Dort haben wir auch zwei Zellen vorgefunden, die offenbar im Zweiten Weltkrieg für politische Gefangene genutzt wurden, die hingerichtet werden sollten.

In den Zellen gab es noch beklemmende Spuren: An den Wänden waren mit Bleistiften Gitterlinien gezogen worden, in denen Datumsangaben und auch Namenskürzel der Gefangenen verewigt waren.

Die Identitäten dieser Menschen kannten wir nicht, aber wir haben nachvollziehen können, dass sie nur für jeweils drei Tage dort eingesperrt waren, ehe sie offenbar getötet wurden. Ein sehr eigenartiges Gefühl, war das damals...

Die ersten beiden Ebenen wurden durch die „38er“ per Hand abgetragen – was also bedeutete, dass wir schweres Gerät einsetzen konnten und nicht sprengten. Mit Bulldozern rissen wir die Ebenen nieder, verladen die Trümmer auf Lastwagen transportierten sie, begleitet von Militärpolizei und Berliner Polizei, an einen sicheren Ort.

An diesem Ort wurden die Trümmer durch Hin- und Herfahren von den Planierdrauen zerquetscht. Der Rest wurde dann mit Kähnen zu Deponien transportiert und abgelagert.

Übrigens: Meinen Männern und mir wurde viel Geld für „kleine Souvenirs“ angeboten. Sogar eine amerikanische Universität wandte sich an mich, die unbedingt ein Fenster des Gefängnisses haben wollte.

Unsere innere Angst war immer, auf Leichen oder menschliche Überreste zu stoßen, was aber zum Glück nicht geschah.

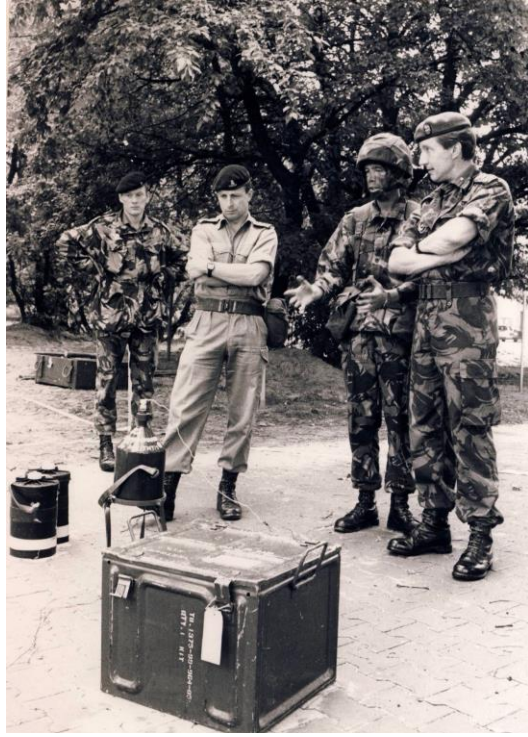
Die Leiche von Hess wurde übrigens durch die Royal Air Force vom Militärflughafen Gatow aus Berlin ausgeflogen. Die Sicherheitslage um den Transport der Leiche war enorm.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass der damalige Geschwader-Kommandeur auf seine Armbanduhr tippte und mich darauf hinwies, dass – während man den Sarg von Hess einlud - am Rande der Rollbahn mehrere Mercedes-Limousinen standen, aus dem gut gekleidete, ältere Herren stiegen.

Als dann die „C 130 K“ der Royal Air Force abhob, salutierten die Zivilisten plötzlich, stiegen wieder in ihre Wagen und fuhren still und leise davon...

Wie allgemein bekannt ist, entstand dann auf dem Gelände des ehemaligen Gefängnisses, das neue NAAFI-Einkaufszentrum in Berlin.

Für mich etwas respektlos, brachten viele Briten ihren Kindern einen Spitznamen für den neuen NAAFI-Standort bei. In Großbritannien gibt es die bekannte Supermarkt-Kette „Tesco“. Für das neue Zentrum setzte sich dann leider sehr schnell der böse Spitzname „Hessco“ durch...



Inspektion: Major Andy Harris (links) als Kommandeur der „38er“ mit Brigadier Powell (rechts)



Die nächste Reportage erscheint im März 2017

Schon gewusst..?

...dass im Januar 1952, also vor 65 Jahren, in Großbritannien mit dem Aufbau einer neuen **Heimwehr** begonnen wurde? Stimmt! Die „Freiwilligenarmee“ wurde aufgrund der ersten massiven

Auswirkungen des Kalten Krieges aufgestellt und sollte im Ernstfall bis zu 900.000 Mann rekrutieren. Die Heimwehr geht geschichtlich auf die „**British Home Guard**“ (Foto;

Quelle: „**Barnes Family Badges**“) zurück, die von 1940 bis 1944 aufgestellt war. Die 1952 etablierte Truppe wurde 1957 wieder demobilisiert. (red1)



...dass es in den Anfängen der Bundesrepublik eine „**politische Quote**“ für DDR-Flüchtlinge gab? Ja, so war es, jedoch handelte es sich um eine Regelung der West-Alliierten, um den Zustrom nach Berlin (West) kontrollieren zu können. Vor 65 Jahren, im Januar 1952, wurde diese Quote allerdings von den Schutzmächten aufgehoben, die somit auf die steigenden Flüchtlingszahlen reagierten. Allein 1952 flüchteten 200.000 DDR-Bürger in den Westteil der Stadt – doppelt so viel wie 1951. Das junge Grundgesetz sah keine Quote für Flüchtlinge vor, darüber hinaus galten DDR-Bürger ohnehin als Deutsche. Auch eine neue Festlegung durch die Alliierten ist seit dem nicht mehr in Kraft getreten. (red1)

...dass die Britischen Streitkräfte bereits vor einem Jahr ihr „**Camp Bergen-Hohne**“ an die Bundeswehr übergeben haben? Das trifft zu. Am 7. Januar 2016,

etwa sechs Monate nach der offiziellen Abschiedsparade, wurde der „**Union Jack**“ eingeholt und durch den letzten Kommandeur, Major Bob Wells, eingepackt – mehr als 70 Jahre, nachdem er erstmals an diesem Stützpunkt gehisst wurde. Seit 2016 wird der Standort durch das neu aufgestellte „**Panzerbataillon 414**“ der Bundeswehr genutzt. (red1)

...dass die Berliner Verwaltungsbezirke Wedding und Reinickendorf 1945 ursprünglich zum **Britischen Sektor** gehörten? Exakt, denn die 1943 gebildete Europäische Beratungskommission (EAC), die eigens eine Nachkriegsorganisation für Deutschland zu regeln hatte, setzte sich zunächst nur aus den USA, der UdSSR und Großbritannien zusammen. In Moskau wurden noch im selben Jahr ein „**Alliierter Kontrollapparat**“ mit drei Kommandanten vorbereitet und Sonderregelungen für Groß-Berlin getroffen. Erst während der Jalta-Konferenz 1945, die die Beschlüsse bestätigte, wurde Frankreich aufgefordert, sich als viertes Mitglied am Kontrollsystem zu beteiligen. Nach der Einwilligung durch Paris,

wurde die neue Sektoreinteilung im Juni 1945 offiziell publiziert. Formal wurde sie am 30. Juli 1945 während der ersten Sitzung des Alliierten Kontrollrats beschlossen. Großbritannien trat Wedding und Reinickendorf daraufhin an Frankreich ab und reduzierte seinen Sektor auf die Verwaltungsbezirke Charlottenburg, Spandau, Wilmersdorf und Tiergarten. Die USA erhielten sechs Bezirke, die UdSSR begrenzten ihre Verwaltungshoheit auf den gesamten Ostteil der Stadt und hatten somit in acht Berliner Bezirken das Sagen. (red1)

...dass der Name „**Britannia Centre Spandau**“ für die ab Mai 1988 neu gebaute britisch-militärische Kaufhaus- und Freizeiteinrichtung aus über 40 eingereichten Vorschlägen hervorging? So ist es, und bis zur letzten Namensgebung wurde es zunächst schlicht als „**British Forces Families Centre**“ (BFFC) bezeichnet. Die Bauphase begann übrigens nur 10 Monate nach dem Tod von Rudolf Heß, des letzten Insassen des bekannten Kriegsverbrechergefängnisses, der sich im August 1987 das Leben nahm. Das neue Center wurde nämlich auf dem Gelände der Haftanstalt errichtet. Pläne für die Nach-Heß-Zeit legten die Alliierten mit dem Regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker bereits 1982 fest. Eröffnet wurde das neue Center, das auch zum Wachobjekt der GSU wurde, in mehreren Abschnitten ab 1990. Nach dem Alliiertenabzug verlor der Komplex seinen Namen und wurde bis 2011 zum einzigen namenlosen Einkaufszentrum Berlins. (red1)

Allerlei

Erinnerungen

Der frühere GSU-Hundeführer **Frank Faack**, der bereits im September 2009 mit 52 Jahren starb, war einer der wenigen



Einheitsangehörigen, die Anfang der 1990er Jahre mit den beiden einzigen Rottweilern des „Hundezuges“ arbeiten konnten. Diese wurden jedoch nach kurzer Zeit wieder ausgemustert, weil sie als „zu gefährlich“ eingestuft wurden. Faack, der der GSU von März 1980 bis September 1994 angehörte und zeitweise auch kommissarisch als Kennel-Supervisor eingesetzt war, wäre in diesem Monat 60 Jahre alt geworden.

Auch er war ein Urgestein der GSU: Der Hundeführer **Larry Mönnich**, der der Einheit im September 1975 beitrug, war einer der ersten Guards, die 1978 mit dem neu gestifteten Leistungsabzeichen der GSU ausgezeichnet wurden. Für viele Jahre zählte die Residenz des Stadtkommandanten, die Villa Lemm, zu seiner Stammwache. Nachdem die GSU 1994 aufgelöst wurde, wechselte

Mönnich zur BRIO Security, bis auch diese im Dezember desselben Jahres demobilisiert wurde. Vor zehn Jahren, im Januar 2007, starb Mönnich mit nur 52 Jahren.

Er entstammte einer Offiziers-Dynastie: **Sir David Mostyn (Foto, Quelle: BFG)**, der eigentlich Joseph mit Vornamen hieß und dessen Großeltern ihre neun Kinder entweder Joseph oder Mary nannten. Seit 1949 beim Militär, absolvierte er eine sehr beachtliche Laufbahn. Als Infanterist gehörte er zu den bekannten „Green Jackets“, lehrte später an Hochschulen und erhielt bereits sehr früh eigene Kommandos. Seit den 1960er Jahren war Mostyn weltweit im Einsatz und wurde schließlich als Generalmajor im September 1980 Berlins neuer britischer Stadtkommandant. Nach Berlin folgte der Ruf ins Verteidigungsministerium nach London. Zur GSU unterhielt er eine enge Verbindung; Das Verhältnis zu Dienststellenleiter Wolfgang Schiller galt als freundschaftlich. 1984 erreichte er den Rang eines Generals und erhielt den Ritterschlag durch Königin Elizabeth II. Als „Vier-Sterner“ trat er 1989 in den Ruhestand und widmete sich als Pensionär vielen humanitären Projekten. Vor genau 10 Jahren, im Januar 2007, starb Sir David Mostyn mit 78 Jahren. (red1)

Start des 7. Jahrgangs

Mit der aktuellen Ausgabe startet der **GUARD REPORT** in seinen siebten Jahrgang. Das Blatt, das 2011 erstmalig als „News“ des Vereins erschien, publiziert seit dem monatlich

über historische Ereignisse aus der Zeit der ehemaligen GSU und dem heutigen Vereinsleben. Nur 2013, als sich das Redaktions-Team neu aufstellen musste, „schwächelte“ dessen Regelmäßigkeit. Seit Januar



IMPRESSUM

Der GUARD REPORT erscheint monatlich bis vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verantwortlich (V.i.S.d.P.) :
Gerhard E. Zellmer

Redaktion / Gestaltung:
Carsten Schanz

Kameradschaft 248 GSU e. V.
Rauchstraße 17, 13587 Berlin
Telefon: +49 3322 253 299
info@kameradschaft.248gsu.de

(Gesamtherstellung, Idee und Anzeigenannahme).

Alle Fotos unterliegen dem Copyright des Vereins, wenn sie nicht durch Quellenverweis gesondert gekennzeichnet sind! Deren Nutzung ist nur mit Genehmigung und Quellenangabe zulässig!

2014 berichtet das heutige, unter Pressestatus stehende, GSU-Blatt wieder monatlich. Der **GUARD REPORT** ist die einzige jedermann offen zugängliche Vereinszeitung der Berliner Alliierten-Vereine. (red1)

Mitgliederversammlung

Terminhinweis: Die nächste Mitgliederversammlung des GSU-Vereins wird am 9. April stattfinden. Tagesordnung und weitere Einzelheiten, erhalten die Vereinsangehörigen über den Vorstand. (red1)